

Aus meiner Jugendzeit

Von Armin Diem (Dornbirn).

In der Haselstauden draußen, im vierten Bezirk Dornbirns, steht ein Wirtshaus mit deinem Biergarten. Dieses Haus gehörte meinem Vater, den man überall „Diß“, (eine Abkürzung von Matthäus, wie Sepp von Josef) nannte und der als Metzgermeister und Viehhändler im ganzen Land gut bekannt war. Meine Mutter war eine Tochter des Rößlewarts Schneider in Altach und verehelichte sich schon mit 18 Jahren. Zwölf Kinder hatte das ehrsame Weib aufgezogen, von denen fünf schon im Kindesalter starben. Dann, nach neunjähriger Pause am ersten Mainachmittage 1903, schenkte sie noch mir, dem jüngsten und 13. das Leben. Bei meinen älteren Geschwistern, besonders bei den Mädeln war ich, wie man sagt, das fünfte Rad am Wagen, denn sie hatten schon „Stubat“ und statt in Gemütsruhe an der Aussteuer nähen und sich mit den „Stubat-Buobo“ und den Gästen unterhalten zu können, mußten sie der Mutter, die im Geschäft viel zu tun hatte, immer den kleinen Schreihals abnehmen.

Es kam das erste Schuljahr. Von der Schule wollte ich schon von allem Anfang an nichts wissen. Noch erinnere ich mich, als wäre es heute, wie mich zwei Burschen, da alles Zureden nichts half, auf Geheiß der Eltern geradezu bis in die Klasse schleppten. Dem Schulleiter Martin, der stets ein scharfes Auge auf mich hatte und bei meiner Erziehung viel mithalf, gelang es jedoch bald, mich an die Schulbank zu gewöhnen; im Stillen aber wünschte ich mich immer aus der Schule heraus. Hinter unserem Hause war meist ein großer Sandhaufen. Dort verbachte ich die freie Zeit meiner ersten Schuljahre. Aus dem Sand baute ich Brücken und Eisenbahnen und behielt den feierlichen Arbeitsernst, wenn sie nach der Erstellung auch gleich wieder einfielen. Immer hatte ich eine große Freude

mit den Bäumen; wo uns Haus ein freier Platz war, pflanzte ich einen Baum. Später begann das Soldatenspielen. Jeden Sonntag nach dem Nachmittagsgottesdienste versammelten sich etwa 20 – 30 Buben mit Holzsäbeln und Stecken hinter unserem Biergarten und ich wurde jedesmal von den Recken einstimmig zum Hauptmann und Anführer gewählt. Wahrscheinlich war ich nach ihren Begriffen der geeignetste; denn ich kannte mich im nahen Walde, wo sich die Kämpfe mit den Polentern (so hieß man die hier eingewanderten Italiener), Bächlern und Kehlern abspielten, gut aus, konnte mit dem Säbel zuhauen, trefflich Pfeil schießen und Steine werden, beim „Gallen“ (Obst stehlen) mit meinen langen Beinen über die höchsten Zäune und tiefsten Gräben jucken; die schwindlichsten Rabennester ausnehmen und was halt so ein Spitzbub alles kann. Am andern Tage war meist Klage in der Schule, dann machte ich dem Lehrer wieder ein paar schöne Aufsätze, und alles war gut.

Wenn ich neben meiner in Reih und Glied aufgestellten Heldenschar unter Trommelgewirbel mit wehender Fahne hermarschierte, lachten die Leute vergnügt hinter den Scheiben heraus. Der Vater sagte dann vielmals zu mir: „Büoble los, di Alto händ scho gseit: wenn die jungo Buobo kriogarlis tuond (Soldaten spielen), dann git es allmol ghörig Kriog“. Und er fügte jedesmal noch bei: „Hoffentlich bleiben wir vom Krieg verschont, denn sonst müßten alle meine älteren Brüder einrücken und das Geschäft stände mit einem Schlag still“.

Eines ist sonderbar: wie ich schon als kleiner Bub eine Vorliebe für alte Wörter und Volksausdrücke hegte, wie ich den alten Bauern in der rauchigen Wirtsstube, die von altem Dornbirner Sagenspuk erzählten, wie vom Pfellar Pfifar, vom Klushund, vom

Fängo-Mäggolar, vom Woutas, vom Stoufo-Schwitzar usw., stundenlang zuhören konnte und ihn auch nie mehr vergaß. Zuletzt bat ich den Vater jedesmal, noch ein paar Jägergeschichten aus dem amerikanischen Urwald zu bringen, denn er war vor der Militärdienstzeit drei Jahre in Nordamerika gewesen.

Hinter unserem Hause hatten wir einige Pflaumenbäume, die alljährlich eine Menge der herrlichsten Früchte trugen. Zur Reifezeit stand gewöhnlich ein Trüpplein Kinder am Hag, und die Kleinen schauten so verlangend nach den süßen Pflaumen, daß der Vater jedesmal seine Lederschürze damit füllte, um unter den Kindern auszuteilen, denn er hatte seine helle Freude, wenn es ihnen recht gut schmeckte.

Gewisse Dinge im Leben verliert ein Mensch nie mehr aus seinem Gedächtnis. So weiß ich noch genau, wie unsere kranke Mutter im Hof drunten auf dem Wagen saß, der sie nach Andelsbuch in die Sommerfrische brachte und wie sie, als die Pferde anzogen, noch einen wehmütigen Blick auf uns zurückwarf. Etliche Wochen nachher brachte man die Mutter im Leichenwagen ins Heimatdorf.

An einem Sonntagvormittag standen die Amtsdienner in allen Kreuzstraßen und verkündeten allgemeine Mobilisierung. Wie über Nacht war er gekommen, der gefürchtete Krieg. An langen Winterabenden mußte ich post vorlesen, die seine Buben aus den Schützengräben schrieben. So ging's bis ins Frühjahr 1916; dann zogen mein alter Vater und ich in die Achmühle zur Schwester, die dort verheiratet ist, weil Haus und Boden, um die Schulden zu decken, wenn auch in ungünstiger Zeit und um geringen Erlös hatten verkauft werden müssen. Kurze Zeit darauf wurde ich einmal mit einem klepperdürren scheckigen Kosakengaul in die Haselstauden geschickt, um noch Einiges mit dem Fuhrwerk abzuholen. Wieder waren die Pflaumenbäume voll reifer Früchte, und als ich begehrlig nach den Pflaumen sah, reichte mir der neue Besitzer, der mich Jungen nicht kannte, eine Handvoll hin. Da schluchzte ich laut und wandte mich um.

Vom neuen Wohnort wanderte ich noch ein Jahr in die Volksschule zum gestrengen Schulleiter und Mundartdichter Johann Klocker im Oberdorf. Damals hatte wohl noch keiner von uns beiden daran gedacht, die Treppe der Dichtkunst emporzusteigen, denn Johann Klocker gab seine literarischen Erstlinge noch ein Jahr nach mir in Druck. Schulleiter Klocker drängte bei meinen Angehörigen darauf, mich in die Realschule zu schicken. Mit Händen und Füßen wehrte ich mich dagegen. Es half nichts, ich mußte in die Realschule. Zum Lernen nahm ich nie viel Zeit. Tag und Nacht las ich Bücher, besonders Karl May, so daß man mir die Bücher aus den Händen reißen mußte. Am meisten fuxte mich in der Realschule die Algebra. Diese und ihren Lehrer verwünschte ich bis in den hintersten Winkel Australien. Erst später befreundete ich mich mit der Mathematik und fand, daß sie eine der schönsten Wissenschaften sei. Drei Jahre war ich mißmutig in die Realschule gegangen; dabei hatte ich immer auf eine Gelegenheit gepaßt, mich dem Schulzwang zu entwinden. In den Ferien war's. Da fragte mich mein Schwager, der ein Sägewerk besitzt, ob ich noch ein Jahr in die Realschule oder auf die Säge wolle. Natürlich auf die Säge, brach ich los, obwohl ich innerlich immer den Wunsch hegte, Förster zu werden. Aber beim Gedenken an den Schulzwang entschloß ich mich sofort für die Säge.

An meinem 18. Geburtstage begrub man den Vater. Einige Monate nachher begannen im Mohrensaal die sogenannten Deutschen Abende, wobei der verstorbene Bregenzer Maler Franz Rusch Hagen-Gedichte und auch mein Freund Toni Rüb seine unvergleichlichen Humoresken zum Besten gab. Das gefiel mir derart gut, daß ich gleich beschloß, es auch mit dem Dichten zu versuchen. Und weil ich merkte, daß mir das Reimen, zumal wenn ich dazu aufgelegt war, keinerlei Mühe machte, ging ich frisch ans Werk. Wenn ich abends allein beim zischenden Vollgatter stand, dann schlich die Poesie zu mir in die einsame Säge herein. Dabei schrieb ich anfangs das Versmaßschema jedes neuen Gedichtes mit dem Finger in den Sägemehlsaub, bis es mir

in Fleisch und Blut übergang. In der Säge übte ich mich auch im Vortragen. Zur Vervollkommnung des Vortrages verhalf mir jedoch mein Freund Professor Ferdinand Patscheider durch seine meisterhaften Unterweisungen. Wenn ich irgendwo im Land vortrug, freute mich der Erfolg. Gewöhnlich wurde ich auch nach meinem Beruf gefragt, und wenn ich dann antwortete: Säger, Holzarbeiter, warf man meist einen Blick auf meine Hände und glaubte es nur ungern. Wohl hatte ich unter den Holzleuten Gelegenheit, die Dornbirner Mundart aufs genaueste kennen zu lernen; nebenbei aber waren sie von einer solchen Grobheit und Rücksichtslosigkeit, daß ich mich wieder unter meine Schulkameraden sehnte, von denen die meisten schon in gehobener Stellung waren. Immer mehr und mehr bereute ich das Versäumnis des Schulunterrichtes und es rang sich in mir der Entschluß, die richtige Berufsfreude durch. Jetzt wollte ich in die Schule gehen. Nach zweijähriger Praxis bei der Forstverwaltung Dornbirn konnte ich in die Försterschule in Ort bei Gmunden eintreten. Ein herrlicher Fleck ist dieses Gmunden am träumerischen Traunsee; aber in der Försterschule hieß es lernen vom frühen Morgen bis in den Abend hinein, und ich tat es jetzt, da ich des Lebens ernste Seiten kannte, mit großem Fleiß. Dementsprechend gut waren diesmal auch meine Zeugnisse ausgefallen.

Von meinen Minnefahrten im Land herum werde ich ein andermal erzähle.

(Asp) Der Artikel wurde in eine heute übliche Druckschrift „übersetzt“, in Anbetracht des Umstandes, dass die originale Frakturschrift, in der er in der 46. Folge der Monatszeitschrift „Feierabend“ wiedergegeben wurde, von vielen nur noch mit Mühe gelesen werden kann. Es wurde jedoch die Schreibweise (auch Rechtschreibung) belassen.
Muster der Frakturschrift:

... die Treppe der Dichtkunst emporzusteigen